

cantes im Sinne der potentiell wahrheitsvermittelnden Teile der gottgeschaffenen Welt". (15) „Die Res“, und nicht erst das Wort oder das Bild, haben „wahrheiterschließende Funktion“ (293). Und diese „Res“ ist es, mit Hilfe derer die linguistisch nicht mehr zu entwirrenden Knoten von Abhängigkeit und Affinität entwirrt werden. „Der christlich-mittelalterlichen Bildlichkeit im weiten Sinn ist es geläufig, daß ‚res‘ und ‚gesta‘ als Bedeutungsträger verbindliche Wahrheiten bergen, nicht nur wenn ein unmittelbarer Bezug zu biblischen ‚res‘ oder ‚gesta‘ vorhanden ist.“ (12) Im zweiten Hauptteil kann H. auf die sich anbahnenden Verschiebungen dieses mittelalterlichen Ding- und Bildverständnisses hinweisen.

Seiner mittelalterlichen Fachwissenschaft möchte H. zeigen, daß die Einsicht in „die mögliche Signifikanz der Dinge“ zwischen den „scheinbaren überzeitlichen Voraussetzungen einer ausschließlich linguistisch orientierten Metapherforschung und einer auf ahistorische Starrheit bauenden Toposforschung“ vermitteln kann (26). Hingewiesen werden muß zuletzt — nicht nur auf das bedeutsame historische Material —, sondern auch auf die hermeneutische Frage nach dem Verhältnis von Bedeutung und Sache, von Sinn und Ding, von Wort und Wirklichkeit, die in der Theologie oft recht leichtsinnig als gelöst betrachtet wird.

J. Sudbrack, S. J.

Müller, Gregor, *Bildung und Erziehung im Humanismus der italienischen Renaissance. Grundlagen – Motive – Quellen*. 8^o (627 S.) Wiesbaden 1969, Franz Steiner. 72.— DM.

Das umfangreiche Werk des Bamberger Pädagogen und Theologen verfolgt die dezidierte Absicht, die „Christlichkeit“ der Renaissancehumanisten zu dokumentieren. Angesichts der in unserem Jahrzehnt mit großer Intensität geführten Diskussion über die Vereinbarkeit eines christlich-dogmatischen und eines marxistisch-gesellschaftstheoretischen Humanismus ist das Buch also aktuell. M. versucht nichts Geringeres als eine — wie es im Vorwort heißt — „weltanschaulich-theologische Gesamtwürdigung“ des italienischen Erziehungsschrifttums der humanistischen Epoche. Er verfährt dabei mit bewunderungswürdigem Fleiß, was das Zitieren aus Quellen und Forschungsliteratur betrifft. Dennoch legt man das Buch enttäuscht aus der Hand. Das, was R. Guardini die „Unterscheidung des Christlichen“ nannte, dürfte dem Verf. kaum gelungen sein. Nur ein diffuser, wenn nicht sogar unreflektierter Begriff des „Christlichen“ ermöglicht ihm, am Schluß seiner Abhandlung zu schreiben: „Nicht ohne Staunen gewahrt man, wie sich die Pädagogen und Erziehungdenker der Renaissance, die man allzuoft in einseitig weltlichen Vorstellungen befangen glaubte, von einem geläuterten Frömmigkeitsideal haben leiten lassen“ (503). Zugegeben: „einseitig weltlich“ denken die Renaissancehumanisten bestimmt nicht; trotzdem bleibt dem Leser von M.s Werk nur übrig, zu staunen — und zwar über die Forschungsergebnisse des Verf. Mit Hilfe rein äußerlich bleibender Vergleiche von — aus dem jeweiligen Denkklima herausgelösten — Sentenzen scholastischer und humanistischer Autoren möchte M. eine Kontinuität des „Christlichen“ behaupten, die deshalb völlig fragwürdig bleibt, weil der Verf. nirgendwo das „Christliche“ strukturell konturiert. Von Quellen ist bei M. viel die Rede, gelegentlich auch von Motiven — von Grundlagen nie. Mit bloßen Text- und Sentenzenvergleichen ist aber bei der Erforschung von Epochen-schwellen nun einmal nichts auszurichten, wenn nicht auch die epochalen „Grundlagen“, die in Texten immer nur verschlüsselt zu Wort kommen, ausgelotet werden.

Eine Interpretation humanistischer Texte vor dem Denkhorizont des Humanismus als Epoche ist zwar ungemain schwierig, vielleicht ist sie auch nach dem augenblicklichen Stand der Forschung noch gar nicht zu leisten. Der Verf. hatte sich jedoch eine „weltanschauliche Gesamtwürdigung“ zur Aufgabe gemacht, und diese ist ihm — trotz der fast immer zutreffenden Charakterisierungen der einzelnen humanistischen Autoren — wohl nicht gelungen. Den Grund dafür erblicken wir in der mangelhaften Präzision des hermeneutischen Schlüssels, den M. verwendet: in der Konturlosigkeit des Begriffes des „Christlichen“, sowohl in seiner patristisch-mittelalterlichen wie in seiner humanistischen Verifikation.

M. unterscheidet im 1. Teil seiner Untersuchung eine *educazione cristiana* und eine *educazione morale-civile*; als typische Wortführer der ersteren behandelt er

Petrarca, Salutati, Guarini, Savonarola und andere, als Repräsentanten der zweiten bezeichnet er u. a. Bruni, Alberti und Palmieri. Einer Darstellung der pädagogischen Theorien der genannten Autoren im historischen Längsschnitt korrespondiert eine mehr sachbezogene Deutung im Querschnitt: behandelt werden die „Bejahung von Natur und Leben“, die „Verherrlichung des Menschen“, die „Sinnbedeutung formaler und materialer Paganismen“. Das Fazit: „Die angeführten Belege dürften gezeigt haben, aus welchen Gründen man der christlichen Erziehung eine bestimmte Überlegenheit gegenüber der weltlichen zuerkannt hat. Daß für eine solche Vorrangstellung gerade die Repräsentanten der *educazione cristiana* plädiert haben, ist ohne weiteres einsichtig. Aber auch bei den Wortführern der *educazione morale-civile* gibt es genug Äußerungen, die bekunden, daß man die christliche Lehre als die eigentliche und einzige Wahrheit betrachtet hat“ (320). Christliche „Lehre“, auch mittelalterliche, wird zweifellos sogar im Humanismus tradiert; aber was ist „christliche“ Lehre? Über dieses Grundproblem der Humanisten schreitet M. etwas zu eiligen Fußes hinweg. Worin ist denn nun der humanistische Rückgriff auf die heidnische Antike „motiviert“ und „grundgelegt“, wenn doch die „christliche Lehre“, wie der Verf. etwas zu schnell behauptet, „eigentliche und einzige Wahrheit“ sein soll? Auch hier sieht M. über die „Quellen“ nicht hinaus.

Der 2. Teil des Werkes setzt sich zum Ziel, die „Grundkonzeption der studia humanitatis“ zu analysieren; der Verf. erörtert „die Wertschätzung von Ethos, Wissen und Religion“. Auch hier arbeitet M. mit einem zu diffusen Begriff des Christlichen. Weder war zur Zeit der Renaissance noch ist heute ohne weiteres eindeutig, was das Wort „christlich“ als Bezugspunkt von Ethos, Wissen und Religion eigentlich meint. Für M. sind anscheinend „christlich“ und „christliche Lehre“ von vornherein identisch – dabei ist das nicht einmal für Thomas von Aquin der Fall, man denke nur an seine Lehre von der Ewigkeit der Welt: sie ist ein kompromißloser Friedenschluß mit dem arabischen Aristotelismus. Dieses Beispiel sei nur genannt als mehr oder minder willkürlicher Hinweis darauf, wo wirklich „Grundlagen“ zu suchen und zu finden gewesen wären. Die Ausführungen M.s über den Einfluß des Averroismus auf die Humanisten sind sehr entsagungsvoll. So heißt es nur: „Es ist nicht von der Hand zu weisen, daß einige der Thesen, die der Averroismus aufgestellt hat, eine unwahrscheinliche Ähnlichkeit mit bestimmten diesseitsbetonten Vorstellungen einiger Humanisten-Pädagogen über Tugendleben, Lebensziel und Glückseligkeit haben. Die von der der Averroisten braucht indes hier nicht entschieden zu werden. Es genügt, zu sehen, in welchem Ausmaß die Verherrlichung des Menschen damals Triumphe gefeiert hat . . .“ (273). Wir meinen hingegen, daß eben dies nicht „genügt“, wenn man sich schon zu dem Vorhaben entschließt, eine „weltanschaulich-theologische Gesamtwürdigung“ des Renaissancehumanismus zu erstellen – und zwar genügt es deshalb nicht, weil nur mit der Freilegung geistesgeschichtlicher Rezeptionsprozesse die charakteristischen Züge einer Epoche skizziert werden können.

Zur Lösung des „Humanismusproblems“ kann deshalb das Werk von M. wenig beitragen. Für den material interessierten Pädagogen ist die Arbeit des Verf.s sicher von großem informatorischem Wert, nicht zuletzt wegen ihres sehr ausführlichen Literaturverzeichnis (504–591). Daß M. – als Theologe – die Frage nach der Christlichkeit der humanistischen Erziehungsliteratur anschnidet, ohne seine Forschungen durch religionsphilosophische Überlegungen zur *Bestimmung* des Christlichen abzusichern, ist erstaunlich. Diese kritischen Bemerkungen sollen aber in keiner Weise das große Verdienst des Verf.s schmälern, mit immensem Arbeitsaufwand einen höchst instruktiven Überblick über die pädagogische und bildungstheoretische Literatur einer noch immer nicht erschlossenen wichtigen geistesgeschichtlichen Epoche überhaupt verfaßt zu haben. Große Werke wie das des Verf.s sind selten geworden.

Stephan Otto